

My Mueter

Autor(en): **Scheurer, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

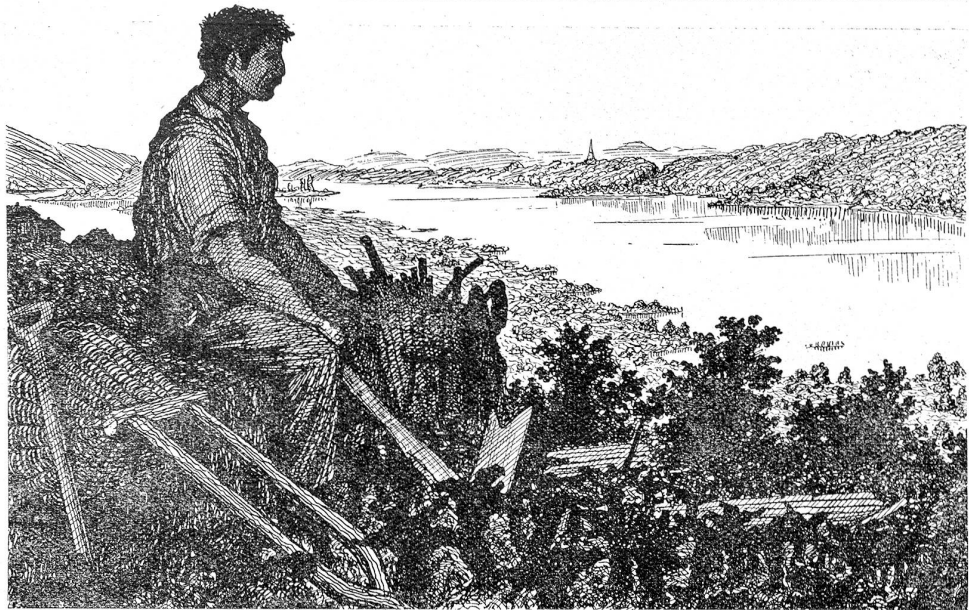
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heu im Gemeindewerk ein; dann konnte man es nachher jeweilen zur richtigen Zeit zu Geld machen, so wie das heute noch gehalten wird.

In der ersten Zeit war es noch schwer gewesen, für den Gemeindeheuet Leute aufzutreiben. Aber als es sich dann erwies, daß man da nicht etwa aus der Riesgrube in den Steinbruch kam, weil keiner dem andern die Arbeit vor der Nase weg stahl, und weil überdies, wie das ja nicht anders zu denken, manche kleine Lustbarkeit mit unterließ, stellte sich insonderheit das junge Volk bald vollzählig ein. Schon damals ward da manches scharfe Wettmähen ausgefochten, und die Heuerlehi im Steinenbach-Wirtshaus war bereits zu einem richtigen kleinen Jahresfestlein geworden.

(Fortsetzung folgt.)



Seebutzen-Seierabend (am Jolimont).

Rob. Scheurer, 1924.

Winn e Seebuzg füßgi wird.

(Alte Erlacher Mundart.)

So mym füßgischte Giburstag am 23. Wymonet
vo däm Johr.

Von Robert Scheurer.

So! Bi'r füßgischte Rangschie*)
Vo mym Räbbärg wär i jek!
Drum, es bikeli z'verschuppe,
Isch fergwüh mit gäge ds Gsch!
D'Finger brönne mi vum Hade,
Un im Rügge han i ds Gspert!
Ei — wie gwünscht stellt grad es Mürli
Mier ganz agnähm sich i d'Quer!

Abghodt druf un abegänglet
Ueber ds chlyne Räbernch!
Jede Stod stait schön i'r Reie,
U doch isch si käime glych;
Aine diä, der anger dünner,
Chrumm der äint, der anger grad;
U wie tüe sich allizäme
Dienstcht als Fründ u Kamerad!

„Grad wie's gäit im Möncheläbe!“
Fahrt's mer wieder dür e Sinn.
„Gschndi, Dummi, Hübschi, Wüeschti,
Rych un Arm, Verluscht u Gwinn...
Un o hie grñst äis i ds ang're —
Grad wie d'Redli i'ren Uhr;
Gfehl un Ungfehl, Schön u Gwitter,
Das git ds Wachstum i d'Natur!“

Doch — i hätt mi bal vergässe!
Füßge wären also gmacht!
So wie mäng're ma's mer ächt no
Fertig glänge bis uf d'Nacht?...
Nu — der Herrgott wird's jo wüsse!
Also munter d'Haue padt;
I schlo i ne neu i Reie
Früsch druf los im alte Takt!

*) Die Stockreihen im Weinberg (vom franz. Rangées).

My Mueter.

(Alte Erlacher Mundart.)

Seiner lieben Mutter zu ihrem 76. Geburtstag gewidmet
von Robert Scheurer.

Es Wyhervoldh, wie d'Mueter isch,
Zingisch nid i jedem Sus;
Am Morge — chuum isch d'Sunne do —
Gschisch du sie scho i d'Räbe goh;
Käi Arbäit macht 're Grus.

Die siebe Mannecht*), wo sie het,
Bforgt sie no ganz alläi.
U gob sie stidlet, heftet, rüert,
Gob sie der Bidel, d'Haue füert,
Isch ihren äinerläi.

Wie gäit sie bschäiden us un n
I ihrne wyhe Hoor!
Sie wohnt z'längsch ganz alläi im Sus;
Die Ching sy äis um ds angere drus;
Doch sie het glych Humor.

's chunnt vor, d'Püt gsch sie z'Wuche nit.
Werum? Bis 's fñschter isch
Het sie im Räbbärg ihres Häi;
Zum Messe stellt e Mürlistäi
Der Säßel u der Disch.

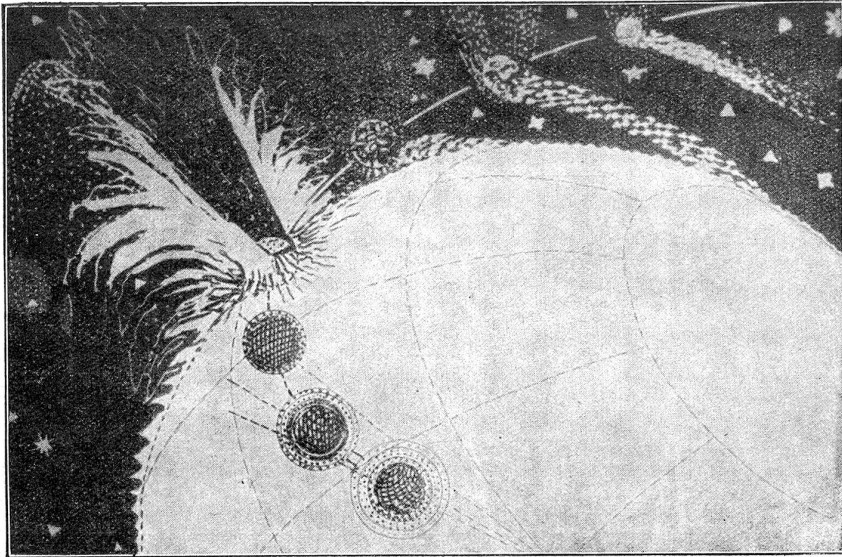
Wie cha sie o so z'friede sy?
I löf' dr ds Rätsel ring:
Wott d'Längiznti a sie cho,
Blybt sie e chläi am Wärdchholz stoh
U dänkt a ihre Ching.

U sy d'Wyshtli alli gmacht,
Schafft wieder sie wie sücht;
Doch, isch o ds Glicht verbrönnit u häiß,
's blybt druff es Lüüchte, wo käi Schwäiß,
Käi Räbestaub verwüschit...

*) Mannwerk (1/3 Sucharte Rebareal).

Anmerkung der Redaktion:

Wer ein so reicherfülltes 50 Jahr-Lebenswerk hinter sich hat, wie unser geschätzter Mitarbeiter Herr Robert Scheurer, darf schon einmal abtzen und besinnliche Rückschau halten. Und unsere Leser dürfen füglisch wissen, wer der Mann ist,



Einschuss eines eisigen Einfänglings in den Glutleib eines Gigantsternes.
(Im Sinne der Welteislehre der Sortpflanzungsvoorgang im Sternennall.)

dessen Namen sie in unserem Blatte so oft schon gelesen haben unter geschickt gefügten und kraftvoll schreitenden epischen Versen. Im alten Rebneftchen Erlach hat er die Jugendzeit verlebt: eine herbe und arbeitsreiche Jugend; denn der Vater war früh gestorben und die Mutter werkte mit ihren Buben den Rebberg ganz allein. Aber auch eine schöne Zeit, erfüllt von poetischen Eindrücken, die den Mann immer und immer wieder zur Feder greifen lassen, um sich in den seligen Gefilden der Jugenderinnerung zu ergehen. Wenn er genug hat von den trockenen Zahlen seines Berufes — Herr Scheurer ist Beamter der Eidg. Handelsstatistik — dann packt er seinen Rucksack und reist hinüber zum alten Mütterchen und klettert hinauf zum Heidenstein am Solimont oder rudert hinüber zur grünen Petersinsel. Die Kinder seiner Muse sind bereits in zwei, drei hübschen Bändchen gesammelt: „Seeluft und Rebenduft“, Erzählungen, Skizzen und Gedichte vom Bielersee; „Heinrich von Strättligen“, romantische Versdichtung; „Von großen und kleinen Seebuhen“, Erzählungen vom Bielerseegelande. Möge er noch recht manche reife Traube aus seinem poetischen Rebberg zu ferkeln Gelegenheit haben. Wir gratulieren herzlich zum frohen Tag.

Die Welteislehre.

Das Ptolomäische Weltbild, das die Erde als Scheibe und als Mittelpunkt des Weltalls annahm, ist bekanntlich durch das Kopernikanische, das heliozentrische, verdrängt worden. Nach diesem System wäre die Sonne der Mittelpunkt der Welt. Später stritten sich die Kosmographen über die Frage, ob unsere Sonne der einzige Himmelskörper dieser Art sei, oder ob es mehrere Sonnen und Sonnensysteme gebe im Universum. Heute ist die Frage zugunsten der „Mehrheit der Welten“ entschieden. Wir wissen, daß jeder Fixstern eine Sonne darstellt, um die wahrscheinlich auch Planeten kreisen; so viele Fixsterne, so viele Sonnensysteme. — Was die Frage nach der Entstehung der Sonnen und ihrer Trabanten anlangt, so steht die Wissenschaft heute noch auf dem Boden der Kant-Laplace'schen Hypothese, nach welcher die beiden Weltkräfte Zentripetal- und Zentrifugalkraft in ihrem Widerpiel die kleineren Himmelskörper aus größeren, die Planeten aus der Sonne hat entstehen lassen.

Aber auch diese Theorie genügt uns nicht mehr; auf die wichtigsten Fragen gibt sie keine Antwort. In neuester Zeit macht die neue Welteislehre des deutschen In-

genieurs Hanns Hörbiger viel von sich reden. Sie greift das Problem des Weltgeschehens von einer neuen Seite an und kommt zu einer Lösung, die überraschende Konsequenzen nach sich zieht.

Nach dieser neuen Theorie wird das Werden und Vergehen im Weltall erklärt aus dem Widerstreite der beiden feindlichen Stoffgruppen im Kosmos, des Glutstoffes und des Welteises. Diese beiden Stoffgruppen vereinigen in sich die Kräfte, die nötig sind zu einer ewigen Wiederholung des Vorganges, der im All Geburt und Tod bedeutet. Während die Kant-Laplace'sche Theorie wohl das Werden deuten konnte, aber die Frage schuldig blieb nach dem Vergehen und dem, was weiter nachfolgt, so schließt nun die Welteislehre den Ring des Geschehens: Das Leben der Weltkörper führt zum Tode, und dieser hat wiederum die Keime des Lebens in sich. Die Weltkörper verhalten sich wie lebendige Gebilde, wie die Menschen; das Sternall ist wesensverwandt mit der Menschheit.

Wie jeder Mensch für sich und aus einem Einzelmenschen heraus geboren wird, so wird auch jeder Stern einzeln und aus einem andern Einzelstern heraus geboren.

Welcher Lebensweg ist dem Stern vorgeschrieben? Hörbiger geht bei der Beantwortung dieser Frage von dem folgenden Satz aus: Es gilt als feststehend, daß es heiße und kalte Weltkörper gibt, oder besser glühende und erkaltete; daß es solche gibt, die in einer Zeiteinheit mehr Energie einnehmen, als daß sie ausgeben, sich also an Energie und Masse anreichern, während andere an Energie und Stoffmasse verarmen, eiskalt, tot werden. Dadurch entstehen im Daseinskampf der Sterne im wesentlichen zwei Schlusstypen, nämlich die kalten Zwerge und die gelbrot glühenden Giganten, während die hellen Durchschnittsfixsterne die Individuen darstellen im Sternennetz, die noch nicht an den Scheideweg ihres Schicksals getreten sind. Der Zahl nach sind die Zwergsterne am weitest zahlreichsten; denn sie stellen sozusagen die Mumien soundso vieler Generationen von Sternen dar, während die Durchschnittsfixsterne das jeweils lebende Geschlecht der reifen Himmelskörper sind. Weit aus am seltensten sind die Giganten, da zu ihrer Bildung ungezählte Kleinkörper nötig sind, so wie es unter Millionen gewöhnlicher Bürger auch nur einzelne Milliardäre gibt.

Die Giganten nun wachsen an durch Einfangen (siehe Abb. S. 582) der Zwerge vermöge ihrer Anziehungskraft. Was geht dabei vor? Man hat beobachtet, wie ein schwerer Eisblock, der aus großer Höhe in Hochseeglut geworfen wurde, tief in die Schlacke eindrang, von einer Schlackenkruste umfassen wurde, sich nach einiger Zeit erst in Wasser und in Dampf verwandelte, der dann wie eine Bombe aus dem Minenwerfer aus dem Ofen entwich. Analog diesem Vorgange kann man sich vorstellen, daß einmal ein eiskalter Kleinstern bis tief in den Glutleib eines Giganten eindrang, dort in einer Kruste sich in Dampf und Gas verwandelte und durch eine riesenhafte Explosion (siehe Abb. S. 583) wieder in unmeßbare Fernen hinausgeschleudert wurde, den Leib des Riesen aufreisend und ungeheure Massenmengen mit sich entführend. Bei hinreichender Gewalt der Explosion mag ein Teil dieser Auswurfmasse über die Schwerkraft des Giganten hinausgelangt sein; und dieser Teil stellt nun dynamisch und chemisch vollkommen richtig jenes Urchaos im Sinne Kants vor, aus dem sich ein Sonnensystem oder auch ein Sternenhaufen über verschiedene Nebelstadien zu bilden vermag.